

**Gottesdienstreihe Kunst und Religion 2013 zum 450.  
Jubiläumsjahr des Heidelberger Katechismus, Frage 97:**

**„Darf man denn gar kein Bild machen?“**

„Gott kann und darf in keiner Weise abgebildet werden.  
Die Geschöpfe dürfen abgebildet werden, aber Gott verbietet,  
Bilder von ihnen zu machen und zu haben,  
um sie zu verehren oder ihm damit zu dienen.“

**Bild: „If not, not“ (1975/76) – Ron B. Kitaj**  
**Predigttext: Dan 3, 1-2. 8-18**

**Pfarrerin i.R. Erika Edusei**

**Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt!**

**Liebe Gemeinde,**

**„Manche Bücher haben Bilder, und manche Bilder haben Bücher“** (Some books have pictures and some pictures have books) – das hat **Ronald B. Kitaj** einmal als junger Maler aufgeschrieben.

Und er meint *seine* Bilder damit. Er ist der Maler, dessen Bilder einen reichen Zitatenschatz von Literatur, Poesie und Historie anbieten.

Als passionierter Büchersammler und –leser kommentiert er oft selbst seine Werke. In seinen Tagebuchnotizen, in seinen Briefen, setzt Kitaj den Betrachter auf die Spur, gibt Hinweise, welche Gemälde oder Photographien er benutzt und verfremdet hat, um etwas Eigenes entstehen zu lassen.

An diesem Bild von **Ron B. Kitaj**, **„If not, not“**, das Sie als Abbildung in Händen halten, kann man sich die Finger verbrennen. Es ist kein sommerlich-heiteres Bild. Die starken Farben stechen ins Auge und spenden den Augen keinen Trost.

Es verunsichert das Gemüt.

Es erinnert an Ereignisse in unserem Lande, die manche am liebsten verdrängen möchten.

Es erinnert an die Schlachtfelder dieser Welt. An das Inferno der beiden Weltkriege. An die Vernichtungslager und die Feueröfen.

Mit seinem chaotischen Durcheinander von Menschen und Dingen zwingt es sich uns auf.

Im Unterschied zu Miró, der nach dem Krieg seine alten Bilder am liebsten ermorden wollte, um neuen, korrigierten Welt- und Menschenbildern Raum zu schaffen, will Kitaj die alten, nach dem II. Weltkrieg verdrängten Seelenbilder von Unheil und Inferno wieder ins Bewußtsein hochholen.

1975/76 gemalt, in einer Zeit, als die schönen Sicherheiten von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder in Europa als angenehm empfunden wurden. Man hatte genug an Unmenschlichem erlebt, gesehen, empfunden – weg also mit allen Seelenbildern, die nur Alpträume produzierten.

Denn: Kitajs Bild brennt sich ein, und es macht Angst.

Rette sich, wer kann.

Wer nicht kann, gehe zum Teufel!

Was bietet das Bild uns an?

Mit Feuerschein und apokalyptischer Düsternis ist eine Landschaft mit schwarz verbrannten Palmen und Bäumen und Seen und Flüssen überzogen und macht sie unbewohnbar.

So wie André Breton, der Dichter des Surrealismus, bringt Kitaj Dinge, die eigentlich nicht zusammen gehören, collagenartig zusammen und verändert durch ihre Positionierung ihre Aussage.

**Magie und Logik, Traum und Wirklichkeit blühen bei ihm auf demselben Baum.**

Wer ist **Kitaj**?

Kitaj, 1932 im amerikanischen Staat Ohio geboren, entdeckte sein eigenes Jüdischsein relativ spät, vielleicht erst richtig in der Auseinandersetzung mit dem Hannah-Arendt-Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem.

Die jüdische Obsession wird in den 70-er Jahren zu einer zentralen Obsession seiner Kunst, „meine Neurose, mein Krieg, mein Lustprinzip“, so schreibt er 2004.

Als Jude in der Diaspora geboren, sieht er das Kommentieren der eigenen Arbeiten eingebettet in die Tradition der *Midraschim*, der Auslegung biblischer Texte im rabbinischen Judentum.

Große Ausstellungen in London, New York, Los Angeles machen ihn bekannt. Befreundet ist er mit dem Maler David Hockney und dem Schriftsteller Philip Roth.

Nach dem Tode seiner geliebten Frau, der Malerin Sandra Fischer, 1994, zieht er sich aus der Kunstszene in London zurück, zutiefst enttäuscht, nachdem seine große Retrospektive in der Tate Gallery im selben Jahr von der englischen Kunstkritik gnadenlos verrissen worden ist.

**If not, not** – wenn ihr mich nicht haben wollt, dann gehe ich eben. Dann verlasse ich England. Wenn nicht, dann eben nicht. Europa bereist er nur noch in Gedanken, er, der ein fanatischer Bücherliebhaber war, zieht sich auf immer zurück zu den Schriftstellern und Dichtern, die seine wahre geistige Heimat bewohnen.

2007 stirbt er, in Los Angeles, Kalifornien.

Das Jüdische Museum in Berlin zeigte im vergangenen Winter/Frühjahr eine große Ausstellung seiner Bilder. Dort fand ich dieses Bild.

Ich will erklären, was *mich* fasziniert.

Und übrigens: Der Titel „If not, not“ blieb mir lange Zeit ein Rätsel.

So ist der **Bildaufbau** entliehen von dem Bild „Tempesta“ (Das Gewitter) von **Giorgione**, (1507/08), das er bei einem Venedigbesuch sah.

Der kleine Teich im Herzen der Leinwand berichtet davon.

Allerdings ist bei Giorgione das Wasser bewegt, ist „Wasser des Lebens“, während Kitaj daraus einen ruhenden unbewegten Teich macht „im Schatten des Grauens.“

Zwei Hauptstränge kommen in seinem Bild zusammen:

Der eine ist die Beeinflußung durch **T.S. Eliots** Gedicht **„The waste land“ (1922).**

Schon der Titel *The Waste Land* zeigt, was Eliot im Sinn hatte: das englische *waste* bedeutet Trümmer und Abfall, aber auch Verschwendung, Vergeudung, Ruinierung der Ressourcen. Folglich meint *Waste Land* wüstes Land oder Wüste, doch hier nicht als Schöpfungslandschaft, eher als Trümmerhalde einer sich selbst verwüstenden Zivilisation.

***These fragments I have shored against my ruins***, heißt es am Ende des Gedichts bei Eliot, diese Fragmente habe ich an Land gezogen, um meine Trümmer zu stützen.

Diesen Geist Eliots atmet das Bild.

Der andere Hauptstrang ist „das größte und abscheulichste Verbrechen der gesamten Weltgeschichte, die Ermordung der europäischen Juden.

Das suggeriert die fotografisch exakte Abbildung des **Torhauses von Auschwitz** links oben, das unter apokalyptisch verdunkeltem Himmel über einer chaotischen Traumlandschaft brütet.

Es brütet Unheil aus. Entsetzliches Unheil.

In seine Tagebucheintragungen notiert Kitaj, dass er von einem Mann gelesen habe, der eine Zugfahrt von Budapest nach Auschwitz gemacht habe, um ein Gespür dafür zu bekommen, was die Todgeweihten durch die Schlitze ihrer Viehwaggons gesehen haben („schöne, einfach schöne Landschaft).

Auch sei Buchenwald auf jenem Hügel erbaut worden, wo Goethe oft mit Ackermann spazieren ging.

Das Auschwitz-Motiv fällt zusammen mit der Sicht auf das wüste, öde Land als einem Vorraum zur Hölle.

Menschen –exotischen oder europäischen Aussehens, tot oder verletzt, amputiert – kriechen am Boden und suchen dem Unheil zu entkommen.

Rette sich, wer kann.

Wer nicht kann, gehe zum Teufel!

Im zentralen Mittelteil, einer großen Schlammwüste, versinken Bruchstücke, die Eliot'schen Fragmente, im Schlamm – so eine **Matisse-Büste**, die vom Sockel gefallen ist, Sinnbild einer Zeit, in der nur die Kunst einiger Nazi-Größen etwas galt.

Ein Mann, der sich schützend über sein kleines Kind beugt, treibt in seinem Bett, in den Schlamm hinein; der Untergang zweier Generationen steht bevor, das Ende von Kultur und Zivilisation einer ganzen Epoche naht.

Bücher sind nicht mehr lesbar, sie treiben vereinzelt herum, während ein kleines Lamm unter einem grünen Baum, ergeben auf sein Ende wartet: „Siehe, das Lamm Gottes...“

Kein Gott ist am Horizont zu erkennen, der das Rettende bringt.

Kein Engel erscheint im Feuerofen, kein Bote kündigt vom Heil.

Der Maler selbst, erkennbar an seinem Hörgerät im Ohr, liegt in der Armen einer nackten Frau, und schaut erschrocken, verunsichert zu ihr hoch. Keimt da ein Rest von Liebe auf, von Vertrauen, von Hoffnung?

Können die Trümmer seiner Existenz neu zusammengesetzt werden? Durch die Liebe eines anderen Menschen?

Liebe überlebt zerstörtes Leben; sie „erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf.“

(Das sind Paulus-Worte aus dem 13. Kap. Des 1. Korintherbriefes.)

Ist die Botschaft der göttlichen Liebe laut genug, kräftig genug, um das endgültige Versinken und Verbrennen und Auslöschen zu überstehen?

Soweit das Rätsel des Bildes.

Nun zum Rätsel des Titels: **„If not, not.“**

Zufälligerweise bin ich bei Youtube auf eine Predigt von **Martin Luther King** aus dem Jahre 1967 gestoßen, die er in der Ebenezer Baptist Church in Atlanta gehalten hat.

Sein Bibeltext war der 18. Vers aus Daniel 3:

**Die drei Männer im Feuerofen.**

Sie kennen die Geschichte – wir haben sie in der Lesung gehört.

Und in diesem Vers 18 fand ich in der englischen Predigt dieses sonderbare „If not, not.“

***„Wenn unser Gott, den wir verehren, die Macht hat, uns aus dem brennenden Feuerofen und aus deiner Hand, o König, zu erretten, wird er uns auch erretten. Wenn er es aber nicht tut, so sei dir, o König, erklärt, daß wir deine Götter auch dann nicht verehren und der goldenen Statue, die du errichtet hast, nicht huldigen werden.“*** (Dan 3,18).

**If not, not.**

Die Strafe für diese Weigerung war der Tod im Feuerofen. Drei Juden verweigern die Proskynese vor dem Despoten und seinem Machwerk. Sie bleiben dem Glauben ihrer Väter und Mütter treu, keine fremden Götter und ihre Abbilder neben dem einen unfassbaren bildlosen Ewigen anzubeten.

***Als man sie in den Ofen warf***

***Sangen die Jünglinge im Feuer,  
Überliefert die Bibel.  
Pablo Neruda berichtet :  
Als man Nazim Hikmet, den Dichter,  
In eine Jauchegrube stieß,  
Begann er aus dem Unrat zu singen.  
Die Schergen sind immer schlecht beraten,  
Manchmal auch die Verfolgten.  
Doch der Gesang behält recht.***

**(Christine Busta, österr. Lyrikerin, 1915-87)**

Zurück zu **Martin Luther King**. Er unterscheidet in seiner Predigt von 1967 einen if-Glauben und einen though-Glauben:

Der **if-Glaube** sagt:

Wenn das Leben gut geht, wenn ich gesund bleibe, wenn ich nicht ins Gefängnis komme, dann glaube ich diesem Gott.

So wie **Jakob**, der als er im Traum die Himmelsleiter sah, vor Gott ein Gelübde ablegte:

*"Wenn Gott mit mir ist und mich behütet auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen gibt und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringt, so soll er mein Gott sein."* (Gen 28, 20-21) **Wenn – dann.**

Der **though-Glaube** dagegen sagt:

Krankheit mag mich heimsuchen, und mein Lebensweg in die falsche Richtung mich führen, ja, selbst wenn ich den Tod erleiden muß – so glaube ich dennoch an Gottes Führung. Und lobsinge zu seiner Ehre, bis mir die Stimme versagt.

Und als biblisches Vorbild nennt er **Hiob**, der gegen allen Augenschein an seinem Gott festhält.

**Die drei jungen Männer im Feuerofen haben diesen unbedingten though-Glauben.**

Auch wenn Gott nicht rettet, glauben wir ihn als unseren Gott.

Der Glaube ist eben kein "commercial business," das nach Erfolg, Gewinn und gutem Ausgang ausgerichtet ist. So Luther King.

Sondern ein Weg, der uns zu uns selbst kommen läßt.

Uns zu aufrechtem Gang, zu innerer Freiheit, hin zu unserem wahren Wesen, verhilft.

Und da bleiben uns Götterstürze nicht erspart.  
Selbsternannte Götter verlieren auf diesem Weg zur  
Selbstindividuation ihre Macht.

Wir sind inzwischen gefeit gegen die Anbetung und Verehrung von  
Gottesabbildungen und Götterstatuen.  
Keine goldene Statue auf dem Alten Markt, kein Bild der Nazarener  
eines braungelockten Jesus würde heute in unseren Kirchen  
angebetet und verehrt. Undenkbar, geradezu lächerlich.

Die Zielrichtung des Bilderverbots geht heute in eine andere  
Richtung.

In **Barmen** wurde **1934** ganz deutlich, dass neben dem Wort  
Gottes "**andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und  
Wahrheiten**" als Offenbarung angebetet wurden und werden.

Ihnen die Stirn zu bieten ist die Aufgabe der Christen.  
An Gottes Reich in einer noch unerlösten Welt zu erinnern, an  
Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung  
der Regierenden und der Regierten zu appellieren, tut Not.

Martin Luther King nennt das "*den Weg des zivilen Ungehorsams  
gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu gehen.*"  
Wir erleben das im Kleinen in unserer Stadt im Bürgerentscheid für  
die Erhaltung des Gadderbaumer Freibades; im Engagement von  
Bürgern, die für den Erhalt alter Bäume im Stadtbild kämpfen;  
im Widerstand gegen Stuttgart 21 – bei dem Aktionsbündnis der  
"Parkschützer";  
wir erleben weltweit zivilen Ungehorsam in Istanbul im Gehsi-Park,  
in Kairo auf dem Tahrir-Platz.

**Ernst Bloch:**  
**„Murren ist allemal menschlicher als das Wedeln.“**

Eine bewusste Wahrnehmung von inneren Versklavungen könnte  
auf diesem Wege folgen. Auch destruktive Gottesbilder müssen  
vom Thron gestürzt werden, so dass Raum entsteht für einen  
Gottesglauben, der nicht klein macht und entfremdet, sondern  
befreit.

Diesen Weg sind Christen immer schon und ganz neu nach 1945 gegangen.

Anders als das Christentum hat das Judentum über Jahrtausende die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Erlösung, Befreiung und Rettung in der Geschichte geschehen, im hier und heute, in der Welt. Jede Heilsgeschichte ist daher Diesseitsgeschichte.

Diese Erfahrung hat das Volk Israel trotz Leid und millionenfachen Todes über die Jahrhunderte am Leben erhalten.

Die jüdische Hoffnung auf Errettung erzählt die Geschichte der drei Jünglinge im Feuerofen.

Mit derselben Hoffnung bittet dann Jesus am Ölberg:

"Abba, Vater, alles ist dir möglich. Laß diesen Kelch an mir vorübergehen" (Mk 14,36).

Doch gleich darauf schränkt er ein:

"Doch nicht was ich will, sondern was du willst, geschehe."

Markus läßt Jesus also ganz in der Tradition der drei Jünglinge im Feuerofen vertrauen und dennoch Gottes Freiheit betonen:

Gott kann befreien, ja, es steht in seiner Macht, **aber er muß nicht**, er ist frei, zu helfen oder nicht zu helfen.

Aus dem Jesuswort wird zudem klar, daß das Nichteingreifen Gottes nicht Passivität bedeutet, sondern freier Entschluß und Absicht Gottes ist.

Es war demnach zumindest nach dieser Theologie des Markus Gottes freier Wille und Absicht, Jesus nicht zu retten, sondern ans Kreuz gehen zu lassen.

Anders geschieht es mit den drei Jünglingen im Feuerofen. Sie bleiben am Leben, sie entsteigen dem Feuer unversehrt.

Gott erweist sich hier als willkürlich Handelnder. Die einen errettet er, den anderen überläßt er dem Tod. Niemand weiß, wer gerettet wird. Der Glaube besteht darin, diese Ambivalenz auszuhalten, wie es auch die Jünglinge im Feuerofen und Jesus tun. **If not, not.**

**Magdalene L. Frettlöh** (Bern) nennt das die "**Differenzsensibilität**" wach halten und aushalten.

Kitajs Bild enthält diese Botschaft der Ambivalenz:



Den Untergang zu erleiden, zu erlöschen, *oder* -  
gerettet zu werden.

So wie **Hilde Domin** das in ihrem Gedicht "**Appell**" sagt:

***„Geh nicht als ein Erlöschender / in das Erlöschen /  
Brenne / Wir sind Fackeln mein Bruder / Wir sind Sterne /  
Wir sind Brennendes / Steigendes / Oder wir sind nicht /  
gewesen.“***

**Amen.**

